

Mundartpflege in der Schule

Autor(en): **Wiesmann, Louis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mundartpflege in der Schule

Dem Überborden der Mundart im Schulunterricht entgegenzutreten heißt nicht, die Mundart überhaupt geringschätzen, vielmehr sind sich die Fachleute weithin in der Empfehlung an die Schule einig, neben einem gründlichen Erlernen des Hochdeutschen gelte es auch den Dialekt in Ehren zu halten und sogar bewußt zu pflegen. Bei dieser frommen Empfehlung bleibt es zu meist; wie dabei praktisch vorzugehen wäre, wird kaum erwogen. Dabei hat schon der unvergeßliche Otto von Greyerz zu Beginn unseres Jahrhunderts ausgezeichnete methodische Anweisungen und praktische Anleitung gegeben. Was er anzubieten hat, findet sich vor allem in seinem Buch „Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung“ — bis heute eines der besten Methodikbücher für den Deutschunterricht — und in seinem Lehrmittel „Deutsche Sprachschule für Schweizer Mittelschulen“. Beide Bücher liegen in vielen Auflagen vor; sie bieten reiche Anregungen. Für jede Schulstufe empfiehlt Otto von Greyerz den ständigen Vergleich von Mundart und Hochsprache. Schon die kleinen Kinder in der Primarschule sollen Schritt für Schritt von der Redeweise des Alltags zur vornehmeren Schwester hingeführt werden, und zwar so, daß ihnen die Unterschiede bewußt werden. Das gilt für die Wortformen, die Syntax, den Wortschatz, die Bildlichkeit, die Grammatik und Stilistik überhaupt. In den höheren Klassen hat das mit zunehmendem theoretischem Bewußtsein zu geschehen. Besondere Reichtümer und Schönheiten, aber auch Mangelerscheinungen der einen und der andern Sprachform sollen dabei immer deutlicher hervortreten. Einen richtigen Stolz auf ihre Schweizer Mundart gewinnen die Schüler, wenn sie erfahren, wieviel altertümlicher unsere Dialekte im Vergleich zur Hochsprache sind — wobei die Altertümlichkeiten des Plattdeutschen denn doch auch hervorzuheben wären. Spannende Sagen werden kaum mit größerer Aufmerksamkeit und Spannung entgegengenommen als solche Informationen.

Der Lehrer muß natürlich in der Mundartkunde genau so beschlagen sein wie in der Sprachgeschichte. Er soll wissen, wie es vom lateinischen palatium zur Pfalz und zum Palast gekommen ist, von cella zu Keller und Zelle, von griechisch kyriake — Haus des Herrn, Kyrios — zu Kirche und schweizerisch Chile, Chilche, Chiuche usw., er soll beurteilen können, ob wir tatsächlich noch mittelhochdeutsch reden, wie so oft behauptet wird, soll von Luthers Deutsch und seiner Herkunft etwas verstehen. Er soll auch imstande sein, durch wohl vorbereitete Lektionen auf das Schwei-

zerdeutsche Wörterbuch (Idiotikon) und auf den Sprachatlas der deutschen Schweiz hinzuweisen und die Schüler für diese fast unerschöpflichen Publikationen regelrecht zu gewinnen. Ein geschickt ausgewählter Artikel des Idiotikons zum Beispiel führt auf Fragen des Glaubens und des Aberglaubens, auf Sitten, Bräuche und sonstwie Volkskundliches, auf die Rechtsgeschichte und nicht zuletzt ganz allgemein auf den Alltag von einst und sein heutiges sprachliches Fortleben.

Heutzutage stellen sich dem Dialektunterricht aber noch besondere Aufgaben, die sich einem Otto von Greyerz noch nicht aufdrängten. Wer einmal darauf hinhört, wie namentlich die städtische Jugend ihre Mundart verwendet, wird zum Teil Erschreckendes beobachten. Viele Kinder kommen mit einem auf das Nötigste zusammengeschrumpften Wortschatz aus, und je weiter sie im Alter vorrücken, desto mehr gleiten sie in einen eigentlichen Slang hinein. Dieser ist primitiv, grob, vulgär, befrachtet mit stets wiederholten pauschalen Redewendungen, selbstverständlich auch prahlerisch, überschwemmt mit Amerikanismen und durchsetzt mit sonstigen Untugenden, welchen die Schüler leicht auf die Spur kommen. Von dem, was unsere Dialekte auszeichnet, findet sich allerdings noch manches, besonders was auf Kraft und Saft hindeutet, aber eben nur noch hindeutet. Verschwunden ist der reiche Wortschatz mit seinen feinen Schattierungen, verschwunden die lebendige Bilderrede, verschwunden oft ganz einfach die grammatische Korrektheit, die auch der Dialekt kennt. Im Grunde hat man es mit den gleichen Übelständen zu tun, die auch das Hochdeutsche verunstalten können, und wenn in der Schule ein schludriger Mundartgebrauch bekämpft wird, kommt das auch der Stilkunde in der Schriftsprache zugute. Für entsprechende Lektionen im Deutschunterricht steht heute mit dem Tonband ein unschätzbares Hilfsmittel zur Verfügung.

Was dem Dialekt vor allem nachgerühmt wird, gefühls- und lebensnäher zu sein als die Schriftsprache, wird dem Schüler unmittelbar klar werden und seine Freude am eigenen Idiom wecken. Solche Einsicht läßt sich noch vertiefen, wenn an längeren Texten das Umsetzen von Mundart in Hochsprache und umgekehrt geübt wird. Völlig verunglückte Sätze im hochdeutsch geschriebenen Aufsatz erweisen ihre Mißgestalt oder Unverständlichkeit, sobald sie in den Dialekt übertragen werden. Es erweist sich aber auch für beide Sprachformen immer wieder mit schlagender Deutlichkeit, worin jede von ihnen sich vor der andern auszeichnet, worin sie ausdrucksärmer ist. Wenige Übungen sind für die Schulung des Sprachgefühls so geeignet wie diese. Die Hochsprache wird bei der Umsetzung aus der Mundart

von Dialektwendungen gereinigt, die sich so vertrackt gern einschleichen; die Mundart ihrerseits wird beim umgekehrten Vorgang entschlackt, wenn leichtfertige Übernahmen aus der Hochsprache, die uns ständig unterlaufen, ausgemerzt werden. Historische Betrachtung kann aber auch erweisen, daß Übernahmen hinüber und herüber beide Sprachformen stets bereichert und erneuert haben.

Die paar Anregungen mögen genügen. Es wäre schön, wenn sie von Seiten der Leser ergänzt würden, sei es nur durch einen Text von einigen Zeilen Länge. Das würde dem „Sprachspiegel“ nicht zuletzt auch deshalb zugute kommen, weil ihm gelegentlich vorgeworfen wird, er kümmere sich trotz den Vereinssatzungen fast nur mehr um die Hochsprache und lasse die Mundarten links liegen. Im übrigen ist auch daran zu denken, daß die Schule ein ausgezeichneter Multiplikator — ein neues Modewort — sprachpflegerischer Bemühungen ist. *Louis Wiesmann*

Mundart und Hochsprache: Auswertung von Leserbriefen

Im Laufe eines Jahres habe ich zahlreiche Leserbriefe erhalten, die in allen Tonarten dem Dialekt und der Hochsprache ihre Stimme geben. Einige bemerkenswerte Äußerungen seien hier zusammengetragen.

An den vorausgehenden Artikel schließen unmittelbar einige Ansichten zum Schulunterricht an. Ein Lehrer an der Mittelstufe schreibt: *„Auch an unserer Schule besteht bei vielen Schülern und einigen Lehrern der Hang, die Mundart im Unterricht häufiger zu verwenden. Dies erlebe ich aber nicht immer nur als Bequemlichkeit und Zeichen von Ausdrucksunfähigkeit, sondern sehr oft auch als Aufwertung unserer eigentlichen Muttersprache, des Dialekts, und als Zeichen einer unmittelbaren, herzlicheren, ungekünstelteren Lehrer-Schüler-Beziehung. Auch ich erlaube mir heute — was ich früher nicht wagte — z. B. in gewissen Geschichtsstunden und manchmal gar in Deutschstunden, bewußt (auch für die Schüler deutlich bewußt) Mundart zu reden und reden zu lassen, sofern es mir von der Sache, der Situation oder der Stimmung im Klassenzimmer her erforderlich scheint. Viele hochsprachlich schwächere Schüler lassen sich z. B. durch eine Mundart-, ‚Einschaltung‘ aus der Reserve locken und überwinden die hemmende Schwelle. In Klassen, in denen ich nur Geschichte (und nicht auch noch Deutsch)*